

Jan Sowa

An einem Körnchen Salz

In den 1990er-Jahren schien es eine Weile so, als hätte man die Teilung in West und Ost glücklich hinter sich gelassen. Francis Fukuyama prophezeite das Ende der Geschichte, und das Konzept des „ehemaligen Westens“ war geboren. Schon eine kurze Untersuchung der Situation, in der wir uns heute befinden, zeigt jedoch, wie fehlgeleitet diese Überzeugung war. Viele Phänomene – als wichtigste denke man etwa an die Flüchtlingskrise von 2015 oder die Konflikte bezüglich der Rechtsgrundsätze innerhalb der Europäischen Union – zeugen vom hartnäckigen Fortdauern der West-Ost-Teilung in Europa.

Aufgrund eines weiteren Missverständnisses führt man diese Teilung allein auf die Zeit des Kalten Krieges zurück. Eine detailliertere und differenziertere geschichtliche Analyse enthüllt ein komplexes und überraschendes Bild: Der sogenannte Eiserner Vorhang erscheint einfach als logische Konsequenz eines dauerhaften Risses durch den europäischen Kontinent, der Jahrhunderte, wenn nicht gar Jahrtausende zurückreicht. Die Grenze zwischen Ost und West existierte bereits, als im 18. und 19. Jahrhundert die Industrielle Revolution stattfand. Sie lässt sich an Urbanisierungsmustern ablesen, die dem Auftauchen einer industriellen Ordnung sowohl nachfolgten als auch vorausgingen. In der Tat besteht sie in der gesamten Geschichte des Kapitalismus seit der Frühen Neuzeit. Sie brachte tiefgreifende gesellschaftliche und kulturelle Konsequenzen mit sich: Als im Westen ab dem 15. Jahrhundert die Leibeigenschaft nach und nach gelockert wurde, erstarkte sie im Osten. So wurde Mitteleuropa in der Alten Welt de facto zu einer wahren Bastion der Sklaverei. Aber damit sind wir noch nicht am Ende angekommen: Bereits im Mittelalter entwickelten sich Osten und Westen kulturell gesehen zu unterschiedlichen Welten, als im Westen der klassische Feudalismus aufkam und gleichzeitig im Osten eine andere, weniger vertikal integrierte soziale Ordnung entstand. Diese Trennung lässt sich womöglich sogar bis in die Antike zurückverfolgen, als die kulturelle Ausbreitung des Römischen Reichs im Zentrum von Europa haltmachte – ungefähr dort, wo heute in Deutschland die Elbe verläuft. Es ist nicht abzusehen, dass diese Teilung in Ost und West bald aufgehoben wird, sondern sie erweist sich als eine der am längsten fortdauernden Spaltungen, die wir in Europa je erlebt haben.

Ein Schlüsselfaktor beim Entstehen der aktuellen Situation ist womöglich die ungleiche Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft, wie sie sich in Europa seit dem frühen 15. Jahrhundert etablierte. Sie hat in Europa extrem schnell – in der Tat in nur einem Jahrhundert – zu einer Trennung zwischen dem geführt, was die Sozialtheorie heute als Zentrum oder Kern des kapitalistischen Systems und seine Ränder bezeichnet. Das Zentrum lag im Westen und bestand anfangs aus der Iberischen Halbinsel, Norditalien und den Niederlanden, ehe es sich langsam ausbreitete, bis es fast den gesamten Westen des Kontinents umfasste. Es kam zu Monopolen in Wirtschaftsbereichen, die für hochgradig wertschöpfende Tätigkeiten standen: Fernhandel, Finanzdienstleistungen, Qualitätshandwerk (Uhren, Tapiserie, Schmuck, Möbel), frühe Produktion und – später – industrielle Fertigung. Der Osten wurde zur peripheren Zone und spezialisierte sich auf geringen Gewinn abwerfende Produktion: Rohmaterialien, Agrarerzeugnisse, Fleisch, Holz und andere wenig verarbeitete Landwirtschaftsprodukte. Dieser wirtschaftliche Unterschied beförderte eine soziale und kulturelle Spaltung: Als die Leibeigenschaft im Westen immer unüblicher wurde, migrierte die arme Bevölkerung in Massen in die Städte und bildete das urbane (Proto-)Proletariat. Sie legten die gesellschaftliche Basis sowohl der Urbanisierung als auch der Industrialisierung und stellten einen unverzichtbaren Vorrat an billigen Arbeitskräften für die im 18. Jahrhundert aufkommende Fabrikproduktion. Nichts davon passierte im Osten: Die Leibeigenschaft hielt den Großteil der Bevölkerung in der „Idiotie des Landlebens“ gefangen, um diesen Ausdruck von Karl Marx zu

verwenden. Das Ergebnis davon war, dass die Städte wie auch die Industrie – und damit das Bürgertum und sein Stammkapital an liberalen Werten – im Rückgang begriffen waren. Nur vor diesem Hintergrund kann man voll und ganz verstehen, wie einzigartig und innovativ die von Mikołaj Serafin im Polen des 15. Jahrhunderts verwalteten Salzminen waren. Sie sind nicht nur ein gutes Beispiel für ein relativ modernes kapitalistisches Unternehmen, das im Korsett einer feudalistischen Gesellschaft operierte, sondern auch eines der äußerst seltenen Beispiele eines kapitalistischen Unternehmens mit hoher Wertschöpfung in Zentral- und Osteuropa. Es überrascht nicht, dass Serafin der Spross einer italienischen Familie war. Im Gegensatz zur Behauptung Max Webers in seinem viel zitierten Buch *Die protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus* war es nicht das protestantische Nordeuropa, das die kapitalistische Produktionsweise im 15. und 16. Jahrhundert aufblühen ließ, sondern vielmehr das katholische Norditalien einige Jahrhunderte zuvor. Dort verortete der französische Historiker Fernand Braudel die ursprüngliche Erfindung des kapitalistischen Unternehmertums.

Armando Saporiti zitiert, behauptet Braudel, dass man „selbst heutzutage nichts [...] finde[t], was nicht eine italienische Republik in ihrer Genialität vorweggenommen hätte.“ *Tatsächlich ist hier bereits alles vorgezeichnet, Wechsel, Kredit, Münzprägung, Bankwesen, Terminverkäufe, Staatsfinanzen, Darlehen, Kapitalismus, Kolonialismus – aber auch soziale Unruhen, Ausbeutung der Arbeitskraft, Klassenkämpfe, Brutalität der Gesellschaft und politische Greuel.*¹

Was die polnischen Salzminen so erstaunlich macht, ist, dass praktisch alle diese Elemente dort festgestellt werden können. Das belegt die außergewöhnliche Sammlung von Briefen an Mikołaj Serafin, die erhalten sind.² Somit widerspiegelt das Salzkorn, das in den Minen gewonnen wurde, das Bild eines kapitalistischen Unternehmens, das von heutigen Firmen praktisch nicht zu unterscheiden ist: Es beschäftigte hauptsächlich bezahlte Arbeiter, es wurde durch regelmäßig eingeforderte Verbindlichkeiten finanziert und produzierte überwiegend für den Markt. Serafins Briefe offenbaren ein breites Spektrum an Verwaltungsfragen und Geschäftsstrategien, die wir auch heute bei Konzernen finden: das Personalmanagement, die Lobbyarbeit bei den Behörden, die Durchführung von Öffentlichkeitsarbeit und Werbekampagnen, die Ausarbeitung verschiedener Werkzeuge, um Märkte zu erobern und zu kontrollieren in dem Versuch, wenn möglich eine Monopolstellung des Unternehmens zu etablieren, der Wettbewerb mit anderen Produzenten etc. Die Salzgewinnung war in einer verblüffend komplexen Arbeitsteilung organisiert, sodass sie die Stecknadelfabrik, die Adam Smith bekanntermaßen in seiner Untersuchung über den *Wohlstand der Nationen* in Staunen versetzte, geradezu primitiv aussehen lässt. Kritisch betrachtet erscheint es sogar noch interessanter, dass Serafin nahezu täglich mit Arbeiteraufständen zu kämpfen hatte. Mehrere Briefe beschreiben die verschiedenen Methoden, die die Arbeiter*innen im Kampf gegen Ausbeutung anwandten. Sie arbeiteten absichtlich langsamer, organisierten Streiks, sabotierten oder zerstörten Maschinen oder verweigerten kollektiv in koordinierter Weise die Arbeit. So erhält man ein interessantes ergänzendes Bild zu den Fakten, die Peter Linebaugh und Marcus Rediker in ihrem wegweisenden Buch *Die vielköpfige Hydra*³ etablierten: Der Widerstand gegen den Kapitalismus ist so alt wie das System selbst und war buchstäblich immer darauf ausgerichtet, die Ausbeutung zu bekämpfen, die der kapitalistischen Produktionsweise eigen ist.

Noch ein weiteres Merkmal von Mikołaj Serafins Unternehmen verdeutlicht seinen modernen, kapitalistischen Charakter: die große Abhängigkeit von dem, was heute als soziales Kapital bezeichnet wird – ein Netzwerk aus Kooperationen und Vertrauen. Fernand Braudel nennt als Beispiel die italienische Bankiersfamilie Buonvisi, die im 16. Jahrhundert ein europaweites Finanzimperium aufgebaut hat. Solche Netzwerke erlaubten frühkapitalistischen Firmen, in ganz Europa Handel zu treiben.

Der in Lyon eintreffende Italiener braucht zum Erstaunen der Franzosen bloß einen Tisch und einen Bogen Papier, um sich häuslich einzurichten – aber nur, weil er vor Ort über natürliche Verbündete, Informanten und Bürger sowie über Briefpartner in den anderen Handelsplätzen Europas, mit einem Wort über alles verfügt, worauf sich Glaubwürdigkeit und Kredit eines Kaufmanns gründen und was er oft nur in jahrzehntelanger Mühe aufbauen kann.⁴

Das verdeutlicht, wie stark der Kapitalismus schon immer nicht nur vom Waren-, sondern auch vom Informationsaustausch abhängig war – sei es in Form von Zahlen, die im Internet zirkulieren, von Darlehen oder einem bestimmten Ruf, der sich in Kooperations- und Vertrauensnetzwerken verbreitet und damit steht oder fällt. Es überrascht nicht, dass die Buonvisi-Bankiers, wie die Karte zeigt, in Zentral- und Osteuropa keine Geschäfte tätigten, da die Region von den frühkapitalistischen Entwicklungen ausgeschlossen blieb. Auch in dieser Hinsicht kann Mikołaj Serafin mit seinem umfassenden Netzwerk aus Vertreter*innen, Händler*innen und Informant*innen als beeindruckende Ausnahme gelten und als gutes Beispiel eines modernen kapitalistischen Unternehmers, wie es in diesem Teil Europas nur wenige gab.

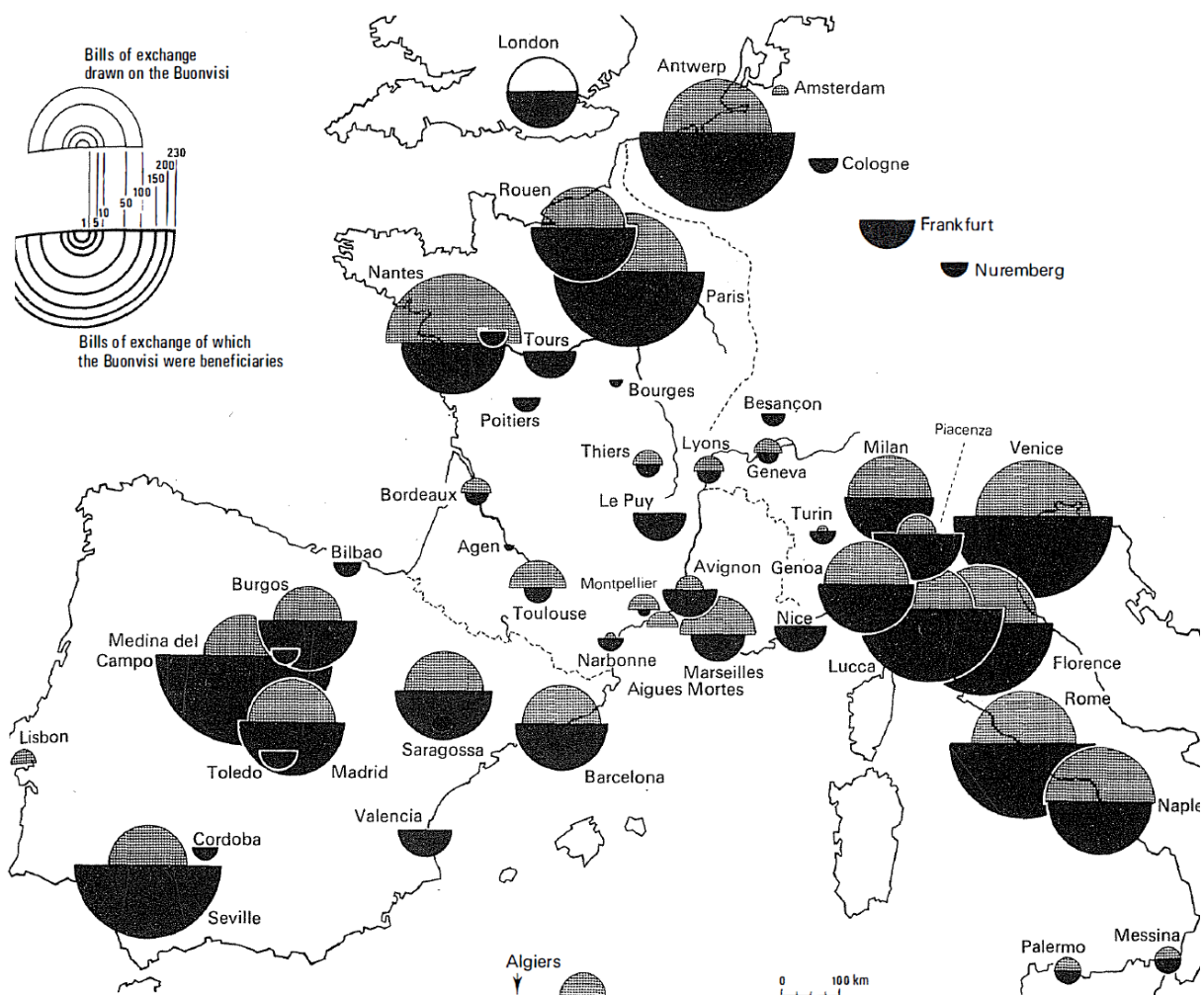


Abb. 1: Das Unternehmen Bunovisi eroberte im 16. Jahrhundert Europa. Aus: Fernand Braudel, *Sozialgeschichte des 15.–18. Jahrhunderts*, Bd. 2, *Der Handel*, übers. aus dem Französischen von Siglinde Summerer und Gerda Kurz, München: Kindler 1986, S. 197.

Jede*r moderne Konsument*in zeigt sich allerdings angesichts derselben Tatsache erstaunt, wenn sie sich Serafins Unternehmen näher ansieht: Es war damals eine der größten Firmen in

Europa – eine regelrechte Säule des Staatshaushalts, dem es großen Reichtum einbrachte –, und dennoch handelte es nur mit Salz, einer Ware, die auf dem Markt heute minimalen Wert hat. Salz war zu der Zeit, als Serafin sein Unternehmen führte, ein extrem seltenes Gut, wohingegen es heute in großen Mengen, ja sogar im Überfluss verfügbar ist. Die Produktionskosten von einem Kilo Salz übersteigen kaum ein paar Dutzend Cent. Heute kann man mit Salz kein Wirtschaftsimperium mehr aufbauen. Im Grunde genommen gibt es einen Faktor, der für diesen Wandel verantwortlich ist: die wachsenden technischen und organisatorischen Möglichkeiten der Menschheit. Neue Technologien zur Salzgewinnung in Kombination mit globalen logistischen Handelsnetzwerken machten es praktisch in der ganzen Welt zu einer der am leichtesten beschaffbaren Waren.

Wer länger über diese Entwicklung nachdenkt, stellt vielleicht eine grundsätzlichere Frage: Ist eine ähnliche Entwicklung auch bei anderen Produkten denkbar? Um es allgemeiner und technischer zu formulieren: Ist eine Welt möglich, in der es keinen materiellen Mangel mehr gibt? Salz ist zwar das beste, aber nicht das einzige Beispiel einer solchen Entwicklung. Irgendwann im Lauf des 20. Jahrhunderts hat die gesamte Menschheit aufgrund technischer Entwicklungen in der landwirtschaftlichen Produktion begonnen, nicht nur ausreichend Nahrung für die gesamte Weltbevölkerung zu produzieren, sondern sogar einen systematischen Überschuss. Der Wirtschaftsnobelpreisträger Amartya Sen hat schlüssig dargelegt, dass Hungersnöte nicht so sehr Auswirkungen einer tatsächlichen Nahrungsknappheit sind, sondern vielmehr des Versagens von Marktmechanismen dabei, den Hungernden Anspruch auf Zugang zu Nahrung zu gewährleisten. Lebensmittelknappheit ist kein natürlicher, objektiver Zustand, sondern ein Effekt bewusster Mechanismen, die darauf abzielen, eine Knappheit zu erzeugen, indem einigen der Zugang zu durchaus verfügbarem Essen verwehrt wird. Da die Armen jedoch nicht genug Geld haben, um es sich zu kaufen, wird es zur Profitmaximierung aus Regionen, die von Hungersnöten geplagt werden, anderswohin exportiert.

In einem ganz anderen Wirtschaftszweig, nämlich in der digitalen Produktion, kann man die Konsequenzen des Überschusses beobachten, seit das weltumspannende Computernetzwerk schnell genug wurde, um Audio- und Videodateien auszutauschen. Das Buch ereilt nun dasselbe Schicksal wie das Salz: Was einst den Wert mehrerer Dörfer hatte, ist jetzt im Internet fast umsonst zu haben. Genau wie man sich mit einem Durchschnittsgehalt – der englische Begriff *salary* für Gehalt leitet sich im Übrigen vom Wort Salz ab und stammt aus der Zeit, als es am wertvollsten war – heute mehr Salz kaufen kann, als ein König sich vor 500 Jahren hätte leisten können, sind heute hunderte Millionen von Büchern, die die Menschheit hervorgebracht hat, nur einen Klick entfernt.

Das sind natürlich besondere Produkte und spezielle Marktnischen. Andererseits gibt es die allgemeine Regel, dass jede Technologie über die Zeit billiger und leichter zugänglich wird. Da heute alles technisch hergestellt wird, befinden wir uns logischerweise auf dem Weg in Richtung Post-Mangelgesellschaft. Das Problem dabei ist, dass wir politisch nicht in die gleiche Richtung gehen. Man verwirklicht die Post-Mangelgesellschaft im bestehenden kapitalistischen System nur dann, wenn es fast jede Ware in gigantischem Überschuss gibt. Wir sind in der Lage, für immer weniger Geld immer mehr herzustellen. Verbunden mit der Handelsexpansion sind allerdings enorme Umweltkosten, was im Prinzip dennoch mit technischen Mitteln gelöst werden kann, sofern der politische Wille dazu vorhanden ist. Aber solange die Politik disproportional von Wirtschaftsinteressen beeinflusst wird – und damit solange es den Kapitalismus gibt –, werden wir die Post-Mangelwelt nicht erleben, denn das würde das Ende des Kapitalismus bedeuten. Ohne Mangel gäbe es keine Kommodifizierung und somit keine Märkte; manchmal wird gar die Wirtschaft selbst als die Wissenschaft vom Mangel definiert.⁵ Was wir also beobachten können, sind neue Versuche, mit gesetzlichen Maßnahmen künstlich Mangel herzustellen: Copyrights, Patente, Zugangsbeschränkungen zu digitalem Inhalt durch Geo-Zoning, neue repressive Regulierungen wie der US Digital Millennium Copyright Act etc.

Es ist unmöglich, hier die Zukunft vorherzusagen, da sie auf unseren gemeinschaftlichen Bemühungen beruht, sie zu gestalten. Was das Schicksal des Salzhandels von Mikołaj Serafin zeigt, ist die Möglichkeit, den Mangel zu besiegen. Es liegt an uns, dies Wirklichkeit werden zu lassen und somit das Kapitel des Kapitalismus abzuschließen – wie man an einem Körnchen Salz sehen kann.

¹ Fernand Braudel, *Sozialgeschichte des 15.–18. Jahrhunderts*, Bd. 3, *Aufbruch zur Weltwirtschaft*, übers. aus dem Französischen von Siglinde Summerer und Gerda Kurz, München: Kindler 1986, S. 95.

² Die Briefsammlung ist nur auf Polnisch und Latein verfügbar. Siehe Waldemar Bukowski, Tomasz Plóciennik, Anna Skolimowska (Hg.), *Korespondencja żupnika krakowskiego Mikołaja Serafina z lat 1437–1458*, Kraków: Societas Vistulana, 2006.

³ Peter Linebaugh, Marcus Rediker, *Die vielköpfige Hydra: Die verborgene Geschichte des revolutionären Atlantiks*, übers. von Sabine Bartel, Berlin: Assoziation A 2008.

⁴ Fernand Braudel, *Sozialgeschichte des 15.–18. Jahrhunderts*, Bd. 2, *Der Handel*, übers. aus dem Französischen von Siglinde Summerer und Gerda Kurz, München: Kindler 1986, S. 175f.

⁵ Siehe Lionel Robbins, *An Essay on the Nature and Significance of Economic Science*, London: Macmillan 2014.